

WÖRTERBUCH
DER SCHWEIZERDEUTSCHEN SPRACHE
Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1941

★

CITY-DRUCK AG., ZÜRICH 1

Leitender Ausschuß.

Regierungsrat Dr. R. Briner, Zürich, Präsident.

Dr. F. Burkhardt, Direktor der Zentralbibliothek,
Zürich, Vizepräsident.

Prof. Dr. R. Hotzenköcherle, Zürich, Schrift-
führer.

Privatdozent Dr. M. Wehrli, Zürich, Quästor.

Prof. Dr. W. Altwegg, Basel.

Prof. Dr. H. Baumgartner, Bern.

Prof. Dr. W. Clauß, Zürich.

Bezirksgerichtspräsident Dr. H. v. Grebel, Rüslikon.

Dr. P. Jaberger, Präsident des Verwaltungsrates der
Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich.

Prof. Dr. A. Largiadèr, Staatsarchivar, Zürich.

BERICHT

über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon im Jahre 1941.



1. Zu Mitgliedern des **L e i t e n d e n A u s s c h u s s e s** wurden gewählt die Herren Prof. Dr. Wilhelm Altwegg in Basel, Bezirksgerichtspräsident Dr. Hans v. Grebel in Rüschtikon bei Zürich und Staatsarchivar Prof. Dr. Anton Largiadèr in Zürich. Durch diese Ergänzung sind nunmehr die deutsche Philologie an der Universität Basel, die uns stets wohlgesinnten altzürcherischen Kreise und die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, diese getreue Helferin des Idiotikons, neu oder wiederum im Ausschuß vertreten. Pläne über die organisatorische und finanzielle Sicherung unseres Unternehmens in der Zukunft beschäftigten den Ausschuß und sein Bureau während des ganzen Berichtsjahres. Wir haben an die Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia ein Gesuch um eine finanzielle Beihilfe gerichtet; ob und in welchem Umfange eine solche geleistet werden kann, ist noch nicht entschieden.

2. Der **R e d a k t i o n s s t a b** blieb unverändert. Eine überaus dankenswerte Spende des Zürcher Hochschulvereins erleichterte unsere finanziellen Lasten etwas, so daß wir in der Lage waren, unserem wissenschaftlichen Personal eine bescheidene Teuerungszulage auszurichten.

Herr Prof. Dr. Ed. Schwyzer in Berlin hatte wiederum die Güte, eine Korrektur der Druckbogen des Wörterbuches zu lesen; wir sind ihm dafür zu großem Dank verpflichtet.

3. Fortgang des Idiotikons. Heft 123, das im Frühjahr ausgegeben werden konnte, führt bis ans Ende der Gruppe *st—l*. Das anschließende Heft, enthaltend die Gruppen *st—ld*, *st—lt*, *st—lz* und den größten Teil der Gruppen auf *—m* (und Konsonant), liegt im Manuskript, zum Teil bereits abgesetzt, vor, und wird auf das Frühjahr hinausgehen.

Das vorliegende Heft steht wiederum im Zeichen der weit ausladenden Wortsippen, jener üppigen Verzweigungen aus einer mehr oder weniger deutlich erkennbaren Wurzel, die zur Beobachtung der Prozesse äußern, formalen Wachstums sowie innerer, durch dieses bedingter Begriffsbildung anregen: Form und Inhalt, die uns, wenn wir etwa von gewissen Interjektionen absehen, selbständig nebeneinander herzugehen scheinen, sind letzten Endes so sehr voneinander abhängig, wie auf der andern Seite Sprache und literarisches Schaffen.

Einige Proben aus dem Ertrag des Jahres mögen diese Abhängigkeit beleuchten. Die ersten Spalten von Heft 123 gehören noch dem Schluß des mit der Menge der Zusammensetzungen, Ableitungen, abgeleiteten Zusammensetzungen, zusammengesetzten Ableitungen fast ermüdenden *stelle*ⁿ. Aber hinter scheinbarer Breite verbirgt sich ein Gefüge, in dem keine Zelle, und möge es sich auch nur um irgendeine unscheinbare Angabe aus der älteren Sprache handeln, fehlen dürfte, ohne das Ganze zu gefährden: Erst dieser Aufbau gibt uns Klarheit über die Verwandtschaft jenes *stelle*ⁿ mit einer uralten Wurzel *st(h)el* als Trägerin der Vorstellung «aufrecht stehen». Was aufrecht steht, ist auch in Ruhe, wobei infolge der so häufigen Gewichtsverlagerung der Teilvorstellungen die letztere überwiegen kann. So ergibt sich für *still*

auch bedeutungsmäßig der durch die Bildungsgesetze gestützte Anschluß an jene Wurzel, zugleich aber auch die Erkenntnis, daß von den beiden uns geläufigen Bedeutungskomponenten «ruhig = bewegungslos» und «ruhig = geräuschlos» jene Anspruch auf Priorität hat. Freilich, bewußt ziehen wir eine Grenze zwischen beiden überhaupt oder wenigstens sehr oft nicht, so wenig wie der westliche Eidgenoß, wenn er sein «tranquille» braucht: ob bei einer *stilleⁿ Stubeⁿ* zunächst das Fehlen des Getriebes oder des lästigen Geräusches, beim *stilleⁿ Samstig* die Weltabkehr oder das Fehlen des Geläutes apperzipiert wird, das hängt von der jeweiligen innern Lage des Sprechenden und Hörenden ab. Klar sind hier, wie überall im sprachlichen Geschehen, nur die Endpunkte: *Still siⁿ mag er nid* verdeutlicht ein Averser durch «unbeschäftigt», *ich bin au^{ch} gèreⁿ en Augeⁿblick still* derselbe durch «ich ruhe gern ein bißchen (am Sonntagnachmittag)», am andern Ende unser *bis (nuⁿ) still!* wenn einer etwa gar zu hohe Töne anschlägt. Aber sogar diese Eindeutigkeit erweist sich als scheinbar: Wenn man im Emmental scherzhaft mit *still mudereⁿ, d' Geiß ist chränk!* zum Schweigen mahnt, wenn im Aargau die Kinder deklamieren *stille^r murreⁿ, 's göd eⁿ alti Frau dō dur^{chen}!*, so treten uns zwar bei dieser eigentümlichen Verbindung mit dem Infinitiv ähnliche imperativische Wendungen wie *schwīg redeⁿ, lacheⁿ!* ins Bewußtsein, die jener Pate gestanden haben, und wir empfinden *still(e^r) = schwīg*, mach keinen Lärm mit Reden udgl.! Aber ist nicht dieses *schwīg* selbst erst wieder eine Kopie unseres *hör (ūf)*?

Erfahrungsgemäß weiß sich der Wörterbuchschreiber von Anfang an auf sichererem Boden, wenn er seine Bedeutungsleiter auf den Zettelberg mit Angaben für ein Sachwort stellt, mag der ihm zur Verarbeitung vorliegende Berg zunächst auch noch so hoch und bunt geschichtet scheinen, ja wohl gerade dann. So entwickelt sich durchaus gradlinig der Aufbau einer Konkretisie-

rung jener Wurzel *st(h)el* (oder richtiger einer ihrer Vorstufen), des Sachwortes *Stuel*. Immerhin können wir schwanken, ob seine geläufigste Anwendung «einsitziges (örtlich, besonders hernisch, auch mehrsitziges) Sitzgerät» aus der allgemeineren «Gestell, Gerüst» spezialisiert ist, wie sie im *Gloggen*- und *Brugg(eⁿ)-Stuel*, im *Stuel*, den die Amtspersonen bei der appenzellischen Landsgemeinde besteigen, lebt, oder ob diese erst eine Begriffserweiterung mit nachträglich neuerlicher Verengerung darstellt; die Sprachgeschichte erweist jene Spezialisierung zum mindesten als vordeutsch.

Kann und darf Wurzelgräberei auch nie Selbstzweck eines Mundartwörterbuches sein, so ist ihm doch die etymologische, verwandtschaftsprüfende Betrachtungsweise, wie schon die wenigen Beispiele zeigen, unentbehrliche Helferin, die ihrerseits wiederum von ihm Förderung erfährt. Ob *Stil*, «Stiel», wie man gelegentlich vermutet hat, ein früheres Lehnwort aus lateinischem *stilus* oder ob es ein weiterer Sproß aus unserer bekannten Wurzel ist, wie sicher die anklingenden gleichbedeutenden Wörter des Altenglischen, ist nicht auszumachen. Den Bildungsgesetzen nach ist letzteres wohl möglich, und die uns geläufigen Bedeutungen, die noch durch eine ältere «Säule» ergänzt werden, lassen sich ohne Schwierigkeit auf die Grundvorstellung eines empor- oder abstehenden Dinges zurückführen, mag nun die nur bei uns nachweisbare Bedeutung «Schwanz» unmittelbar aus dieser erwachsen oder erst aus der Bedeutung «Handhabe» übertragen sein: beide treten seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts nebeneinander auf, letztere allerdings bei uns schon früh in ihrem Wachstum gehindert durch Konkurrenten wie *Hab*, *Halm*, so daß wir sogar zweifeln können, ob eine verbreitete Redensart wie *der Hau^weⁿ der Stil findeⁿ, gēⁿ* (oä.), «Mittel und Wege finden, um eine Sache zu meistern», alter Eigenbesitz ist.

Aber noch über die Gruppe *st—l* hinaus erstrecken sich die Triebe aus der Wurzel *st(h)el*: Elemente, die

man grammatisch als Konsonanten, als Laute, die mitlauten bezeichnet, wachsen an das Vorhandene, neue komplexere Lautkörper entstehen und werden von der Sprache in den Dienst des Ausdruckes gestellt. Die Gründe, die Wege dieser meist vorgeschichtlichen Vorgänge entziehen sich unserem Blick, wir sehen nur die Ergebnisse und suchen sie zu deuten, einzuordnen. Laute der Dentalreihe sind es, die sich in erster Linie an die *l*-Wurzeln schließen und so neue Stämme von im einzelnen recht verschiedener Lebenskraft entwickeln.

Nur wenige, zum Teil verdorrnde, aber um so eigentümlichere Vertreter weisen die Gruppen mit den dentalen Verschluslauten, *st—ld* und *st—lt*, auf. Da ist der «Hagestolz» (älter *Hag-Stalt*), der nicht etwa «stolz» ist, wie wir ihn vielleicht heute empfinden, sondern einer, meist ein jüngerer Sohn, der auf einem am «Hag», am Rand der Hofmarch, gelegenen geringeren Heimwesen sitzt — gotisches *staldan* hat den Sinn von «besitzen» —, somit im allgemeinen nicht in der Lage ist, zu heiraten. Daß dieses Moment früher nicht notwendig mit der Vorstellung verbunden war, zeigt zum Beispiel folgende, aus einer ältern Quelle geschöpfte Angabe Joachims von Watt: «Derselben hagestolzen erbschaft halb ist es also gehalten . . . : kind und wib erbend, ob sie die hand; ob si der enwedere hand, so erbend si ir nächsten vatermagen.» Aber nur durch das Auswachsen jener Nebenvorstellung hat sich das Wort seinen Platz in einer neuen Welt mit ihren geänderten sozialen Verhältnissen gesichert. Da ist weiter, nicht durch ähnliche Umstände geschützt und übrigens, wie es scheint, von Anfang auf engen Raum beschränkt, unser *Stalde*ⁿ mit seiner besonders einem nördlichen Gebiet eigenen Nebenform *Stalte*ⁿ, das vor Konkurrenten wie *Steig*, *Stutz* vor unsern Augen aus der Stellung der Bezeichnung für den Begriff «ansteigende Stelle im Gelände» in das sichere Refugium der Ortsnamen flüchtet — schon die Zürcher Bibelübersetzung von 1531 sieht sich zu folgender Randglosse einer

Jesaiasstelle veranlaßt: «stalden ist ein steig oder stutz an einem rein oder bühel» —, wo es in wortgeographisch und siedlungsgeschichtlich aufschlußreicher Verteilung fortlebt. Da ist weiter das in innerem und äußerem Wachstum kräftige *G^e-stalt*, das, zunächst ganz abstrakt, in der literarischen Sprache heimisch, sich bei uns zum lebensfrischen Dingwort — wer konnte es nicht als Bezeichnung eines Teiles der weiblichen Tracht, und zwar besonders in der verkleinerten Form *G^e-stältli?* — entwickelt hat. Als eine Art sprachgeschichtliches Kuriosum sehen wir jenes abstrakte Substantiv in mittelhochdeutscher Zeit aus buchmäßigen Wendungen wie «nâch gestalter sachen», die eine (wie «genannt» zu «nennen» gebildete) Partizipialform zu *stellen* enthalten, durch Auflösung von «gestalter» in «Gestalt der» entstehen.

Weit artenreicher ist unser Garten, den der Hag *st—lz* einschließt. Die Mitte im Sinne räumlicher Anordnung nimmt allerdings eine Zierpflanze ein, nicht fremden Ursprungs zwar, aber doch nicht so recht bodenständig: *stolz*. Und doch weist die uralte, wesentlich bernische (denken wir da nicht an «stolzes» Bauerntum?) Nebenform *stulz* auf angestammtes Sprachgut, weist weiter, so paradox das zunächst scheint, auf eine Spur, die von der geläufigen Annahme der Entlehnung aus einem dem lateinischen *stultus* entsprechenden altfranzösischen Wort abführt: Dummheit und Stolz müssen nicht auf einem Holz wachsen, auch sprachlich nicht; unbedenklich können wir somit von einem *stolzeⁿ Meitli*, das selbst gar nicht «stolz» zu sein braucht, oder von einem *stolzeⁿ G'wërb* sprechen. Doch verfolgen wir jene eben angedeutete Spur weiter. Mit Fug und Recht dürfen wir unsere *stolz*, *stulz* als Zweige aus einem aus unserer Wurzel *st(h)el* gewachsenen Stamm *stëlz* betrachten, die aus seinem Mark ihre Bedeutung entwickeln: «stolz» ist, was in die Höhe wächst, sich streckt. Fast notwendig ergibt sich hier die Begleitvorstellung des Steifen, Starren. Und wir erkennen nun, wie nahe Beziehungen

unser Wort mit dem scheinbar völlig abliegenden *Stëlz(eⁿ)* verbinden, möge dieses uns nun ein steif einherschreitendes Wesen nach Art des *Bach-* oder *Wasser-Stëlz* oder ein stützendes Gerät ins Bewußtsein rufen, wie der Lautform nach noch engere Beziehungen mit unserem *Stülz(eⁿ)* und seiner Sippe verwandter Bedeutung. Den Blick auf *W o r t* und *S a c h e* gerichtet, finden wir nun auch mühelos die Deutung für jenes *Stulz*, das schon in einer Urner Quelle aus dem Ende des 17. Jahrhunderts für den Birkhahn des Livinentales gebraucht wird: mit gespreizten Schwanzfedern stolziert der balzende Vogel, der bis heute in norditalienischen Dialekten mit dem entlehnten *stolce* genannt wird: Fortleben einer in der Heimat dahinsterbenden Pflanze in fremdem Boden, methodisch ein Parallelfall etwa zur Bewahrung eines in der Heimat ausgestorbenen Wortes im französischen *gant*, zur Konservierung uralter goto-nordischer Wortformen in finnischen Mundarten, weiter aber ein treffendes Beispiel für jene Grundregel aller Sprachbetrachtung, jenes Leitsatzes aller Wörterbucharbeit: *Wörter u n d Sachen*.

4. E r g ä n z u n g s a r b e i t e n z u m I d i o t i k o n .

a) *Phonogrammarchiv*: Wegen verschiedener hemmender Umstände, sowohl auf Seiten der Sprecher (z. B. Mehrbeanspruchung der Landbevölkerung, Transportschwierigkeiten), als auch der technischen Verarbeitung (Kupfer- und Schellackbeschaffung für die Vollmatrizierung), mußte die Durchführung des Arbeitsplanes für das Jahr 1941, der 30 Neuaufnahmen vorsieht, beschränkt bleiben auf die wissenschaftlichen Aufnahmen im Kanton Appenzell. Die andern Teile des Programms sind aber so weit vorbereitet, daß sie in den nächsten Monaten durchgeführt werden können. Auf Wunsch des Institutes für Lautforschung an der Universität Berlin wurde der Druck der von Berlin in den Jahren 1924 bis 1929 besorgten Aufnahmen wieder aufgenommen, und zwar wurden die walserdeutschen Texte

aus dem Piemont gewählt. Dadurch wird die Sammlung um 8 weitere Hefte (im ganzen 19 Texte) vermehrt.

b) O r t s - u n d F l u r n a m e n. In Anbetracht der Tatsache, daß die bisher erschienenen Blätter der neuen Landeskarte in der schriftlichen Fassung des Namengutes eine des großen Kulturwerkes unwürdige Zerfahrenheit und Mißachtung der Volkssprache zeigen, daß es ferner offenbar sowohl der Landestopographie als den meisten Kantonen an Fachleuten fehlt, die die Aufgabe in einer dem Wesen des Sprachgutes und dem Zweck des Kartenwerkes angemessenen Weise zu lösen vermöchten, hat der Leitende Ausschuß am 20. Mai 1941 an das Eidgenössische Militärdepartement ein Schreiben gerichtet. Darin schlägt er ihm vor, die Landestopographie möchte das Namengut der einzelnen Blätter vor der Drucklegung der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons zur Überprüfung vorlegen, die sich verpflichten würde, den kantonalen Kommissionen beratend beizustehen und strittige Fälle im Einvernehmen mit ihnen zu lösen. In ihrer Antwort vom 18. bzw. 26. Juli teilen das Justiz- und das Militärdepartement mit, daß von sieben Kantonen noch keine Äußerung zu den von der Zürcher Flurnamenkommission ausgearbeiteten «Grundsätzen für die Erhebung und Schreibweise der Flurnamen» eingetroffen sei, und machen geltend, die Stellung der übrigen Kantone zu diesen Grundsätzen sei nicht einheitlich; es werde bei der herrschenden sehr starken Verschiedenheit der Auffassungen schwer halten, Richtlinien für die Erhebung und Schreibweise der Lokalnamen aufzustellen, die alle interessierten Kreise befriedigen. Leider haben bisher die beiden Departemente dem Verfasser der «Grundsätze», über deren Aufnahme durch Fachleute 1939 an dieser Stelle berichtet wurde, keine Möglichkeit geboten, die abweichenden Auffassungen auf ihr Gewicht und ihre Stichhaltigkeit zu prüfen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Es scheint also recht schwierig zu sein, einen Fortschritt in

einer wesentlichen Aufgabe schweizerdeutscher Sprachkultur zu erzielen. Immerhin verspricht das Militärdepartement, der Sache seine weitere Aufmerksamkeit zu schenken. — Im Zürcher Taschenbuch für 1942 gibt Dr. Saladin einen Überblick über den Stand der Ortsnamenforschung im Kanton Zürich.

5. Subventionen, Geschenke und Mitarbeiter. Der Bund, die Kantone, die Stadt Zürich und die Antiquarische Gesellschaft haben uns ihre regelmäßigen Beiträge auch im Berichtsjahre zukommen lassen. Eine besondere Freude macht es uns, daß nunmehr **s ä m t l i c h e** Kantone der deutschen Schweiz mit einer einzigen Ausnahme unser Werk unterstützen. Der außerordentlichen Gabe des Zürcher Hochschulvereins (Fr. 1500.—) haben wir bereits gedacht.

Für Zuwendungen literarischer Art haben wir zu danken dem Staatsarchiv Zürich, der Kantonsschule Schaffhausen und der Sektion Escholzmatt des Historischen Vereins der V Orte, dem Atlantis-Verlag in Zürich, dem Verlag Huber & Co. in Frauenfeld und dem Verlag H. R. Sauerländer & Co. in Aarau, den Herren Dr. J. Brodbeck in Arlesheim, Dr. A. Corrodi-Sulzer in Zürich, Dr. H. Erb in Zollikon und Dr. A. Keller, Redaktor am «Bund», Bern. Beiträge lexikalischer Art verdanken wir den Herren Redaktor O. Alder, Heiden; Prof. Dr. R. Brandstetter, Luzern; Dr. med. H. Gabathuler, a. Arzt, aus Sevelen; a. Lehrer Th. Heiz, Ennenda; Ferd. Isler, Steckborn; Pfarrer Iten, Risch; Lehrer G. Müller, Lausen; Prof. Dr. M. Szadrowsky, Chur; Dr. Karl Stucki, Bern; Dr. Jakob Vetsch, Oberägeri, und Gymnasiallehrer Dr. Paul Zinsli, Biel. Die Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich, lieferte uns in verdankenswerter Weise auch dieses Jahr das Manuskriptpapier unentgeltlich.

Allen Gebern und Förderern unseres Unternehmens — der öffentlichen Hand wie den Privaten — danken wir angelegentlichst für ihre Spenden und für ihr Interesse. Sie haben unsere Arbeit im abgelaufenen Jahr ermöglicht; sie werden uns — so hoffen wir zuversichtlich — auch in der Zukunft, die auch vor unserem Werke keineswegs rosig steht, nicht preisgeben.

Zürich, im Februar 1942.

**Namens des Leitenden Ausschusses für das
Schweizerische Idiotikon**

Der Präsident:

Der Schriftführer:

Regierungsrat Dr. R. Briner Prof. Dr. R. Hotzenköcherle